

Ausklang.

Die Reaktion nach 1848.

»Es kommt, zuweilen für ein ganzes Volk wie für ein Individuum ein Moment, wo es mit den Sünden seiner Vergangenheit brechen und ein neues Leben beginnen kann; das ist dann aber immer ein Moment, den die Nemesis überwacht, wie ihn die Gnade herbeiführt, und an den sich der Untergang knüpft, wenn nicht unmittelbar die Auferstehung. Für Deutschland ist er seit den Märztagen da, und man hat jetzt schon mehr Grund zur Furcht als zur Hoffnung.« So schrieb Friedrich Hebbel am 7. August 1848¹⁾. Und im Herbst empfand Gutzkow unter sich den Boden wohl schwanken, doch er konnte, er wollte nicht sehen, daß der stolze Bau von Freiheit und Einheit in seinen Grundmauern zerfressen wurde.

Der lehrhafte Dünkel im deutschen Volkscharakter, dessen politische Unreife in dem aus Kompromissen sich fügenden Werke der Frankfurter Versammlung nicht einen Zwang des Lebens fühlte, der jammernd sein besonderes Ideal unter all den tausenden Idealen verwirklicht begehrte, der deutsche Dünkel, der keine Spitze seines Ichs für die Allgemeinheit, für sein höheres Ich, zu feilen vermag, begann sich verächtlich von den Männern seiner Wahl und ihrem Stückwerk abzuwenden. Die Ängstlichkeit jenes Bürgertums, das sich freudiger in den Verlust seiner Freiheit als eines vom Pöbel zertrümmerten Fensters ergibt, wich zu den handfesten Grenadiere der alten Mächte zurück und verriet, daß nur seine geistigen Führer, oft nur die Führer auf den Barrikaden es zu seiner eigenen Freiheit mitgerissen hatten. Die Toten, ein Lichnowsky und Auerswald, schreckten, und auch den Unverzagten mochte es widern, wenn das Geheul des Mobs die Berliner Nationalversammlung verschüchterte.

¹⁾ Inhaltlich ähnlich äußerte er sich schon in einer Tagebuchnotiz vom 20. Mai.

Gutzkow täuschte sich selbst, wenn in seinem Gesichtskreis zur Reaktion nur die Beamten schlichen, »die man abzusetzen nicht den Mut hatte, die Rittergutsbesitzer, die sich vor dem neuen Steuersystem fürchteten, die militärischen Pensionärs, die, zum sogenannten Fahnenadel gehörend, mit Vater, Kind, Kindeskind schon seit hundert Jahren von den Revenüen des Staates und wie oft aus der Schatulle des Königs allein lebten, diejenigen Gewerbleute, die das Stocken ihrer Geschäfte der Revolution und dem sich »gekränkt fühlenden Adel« zuschrieben«. Gutzkow täuschte sich, wenn er auf die bürgerlichen Minister, einen Camphausen und Hanseemann, schelten zu müssen glaubte, sie eiferten nur dem Adel nach, so herrisch wie er die Ordnung zu wahren. Jene Minister fühlten nur früher als Gutzkow das neue Bedürfnis der unter ihnen schwindenden Massen. Mochten auch liberale Führer, wie die Abgeordneten des aus dem Linken Zentrum abgezweigten »Augsburger Hofes«, beteuern, »unter ‚Herstellung der Ordnung‘ nichts zu verstehen, was der Entwicklung der Freiheit« widerstehe — in ihren Wählern ballten sich die Stimmungen zu jenem Umschwung zusammen, den Gutzkow 1855 in den Satz formulieren konnte: »Die Furcht vor Anarchie läßt die europäische Gesellschaft ruhig zusehen, wie der monarchische Begriff sich immer mehr zum allumfassendsten Selbstzweck macht.«

Auch Gutzkow erkannte schon früh, »wieviel Trivialität und Schlechtigkeit unter der liberalen Maske mitunterlief«, ermaß früh den klaffenden Abstand zwischen den demokratischen Führern und ihren Massen, doch wenn er eine Reaktion rechtfertigen konnte, so leitete er sie aus seinem gesamtgeschichtlichen Glauben her: »die Reaktion der im Kreise, aber aufwärts gehenden Spirale. Jedes ausgetretene Wasser kehrt naturgemäß in sein Bett zurück.«

Indessen niemals wollte er die Entwicklung stauen, und als der Liberalismus sich nur den wirtschaftlichen Weg durchzubrechen vermochte, stand der Demokrat von 1848 abseits, schalt auf Genußsucht, auf die materiellen Interessen, die sich in der Reaktion zu sättigen vermochten. Der sich dem Glauben der Kindheit wieder befreundende Dichter mußte sich im Jahre Italiens: 1859, mit dem Satze trösten, daß »Gottes Politik trotz unseres realistischen 19. Jahrhunderts immer nur Idealpolitik ist«. Vielleicht hörte er unter den prunkenden Worten der Gothaer zu laut das Gold von Industrie und Handel rollen, und noch 1875 mißtraute er jenem Flügel des Liberalismus, dem die Freiheit um die Einheit feil war. Er konnte sich die Überzeugung nicht aus dem Herzen reißen: »Jedes geistige Unbehagen des Volks,

jede Rückschrittsbewegung der Fürsten, jede Täuschung der Hoffnungen, die auf die Vorkämpfer des Lichts und der Freiheit gesetzt werden, rächt sich an der Zukunft unseres Vaterlandes.«

Und wie er die Kräfte der Wirtschaft auch im Alter kaum beachtete und niemals einzuschätzen lernte, so bebte der Schüler des Klassizismus nicht nur vor der Weltanschauung des Sozialismus zurück, sondern fertigte auch ihre Ursachen mit oberflächlichem Hochmut ab. Es befremdet nicht, daß er den Kommunismus immer noch — zeitweise beinahe wehmütig — als utopisch erkannte, daß sich in seinem vordrängenden Künstlertum der Schönheitsdurst am Ausfluß des Luxus labte, doch es erstaunt, daß der menschenliebende Demokrat den »Prätensionen der Arbeiter nur mit angeschlagenem Gewehr antworten« wollte, daß der jungdeutsche Volkserzieher in sozialer Tätigkeit nur Mode fand, daß seiner Menschenverachtung verstehende Richter, flehende Advokaten, begnadigende Fürsten nicht zu Danke arbeiteten. Wohl mochte die mit den Jahrzehnten schroffer werdende Spaltung in Parteien dem alternden Demokraten jeden Wunsch des Sozialismus verdächtigen, wohl mochten seinen jetzigen Glauben an staatliche Gemeinsamkeit die klassenverhetzenden, internationalen Werbereden verletzen, doch der letzte Grund war jener Widerwille eines Idealisten, der noch klassische und romantische Luft geatmet hatte, dem in dem rings sich verdickenden Materialismus beklommen wurde.

Diese ihn abstoßende Strömung näherte ihn vielleicht auch wieder dem Idealismus der Religion, der protestantischen Lehre, freilich nicht ihren Dogmen. In seinem Roman »Hohenschwangau« schilderte er die Reformationszeit, sie »sei doch die größte unserer Geschichte!« Doch jegliches Priestertum scheuchte sein starkes Eigenleben zurück, jagte ihn in den alten Kampf für Freiheit hinein, und wenn er im »Zauberer von Rom« die katholischen Welten mit breitem Pinsel gemalt hatte, so trog er sich doch für seine geheimen Hoffnungen — wie einst und länger als Ranke — über die Kräfte, die in diesen Welten brüteten. Er spürte so wenig die Wehen des vatikanischen Konzils und des Kulturkampfes, daß er hinter dem Banner des Germanentums die religiös zersplitterten Deutschen zu einen wählte, daß in seinem »Zauberer von Rom« dem neugewählten Papste die Rufe »Freiheit, Freiheit« entgegenbrausten und dieser »letzte der Päpste« sich einem zu berufenden Konzile beugen wollte. Als 1861 der Kirchenstaat zu wanken begann, pochte seiner Hoffnung auch die letzte Stunde an des römischen Bischofs Reich über die Geister, und es dünkte ihn leicht, die zähe Erbschaftsmasse aus vielen Jahrhunderten zu verflüssigen, wenn er den Katholiken Deutschlands einen deut-

schen Bischof gewährte — ein Irrtum, worüber ihn erst die dürftige Verbreitung des Altkatholizismus belehrte.

Die deutsche Einheit.

Als Gutzkow die Strömungen seiner Partei von dem Ziele der Freiheit zurückschäumen sah, als ihn das Gefühl der Verlassenheit anfiel, mußte er zweifeln, ob der Liberalismus nicht auch ohne die Herrschaft im Staate sich zur Einheit Deutschlands auswirken könne und zur Behauptung seiner Wirtschaft auswirken müsse, doch ihm fehlte »die Lust und das Behagen«, die deutschen Nachbarn mit Preußens innerstaatlicher Freiheit zu erfreuen, und 1861 schrieb er den grämlichen Verzicht: »Zu wohl befindet sich unsere bürgerliche Freiheit unter dem Schutz des föderalistischen Systems. Was uns in Bayern verboten ist, ist uns in Sachsen erlaubt.« Nur »in einer innern Radikalreform, nicht im Marschieren über den Rhein« konnte sich ihm die Einheit erfüllen, und die Kürzung der Fürstenzahl blieb dem unerbittlichen Demokraten eine zweite Notwendigkeit. Noch 1869 beantwortete Gutzkow den Zweifel des Herzogs Ernst von Koburg, welcher größerem Zweck er in der Preisgabe seines Landes diene, mit der liebenswürdigen Verallgemeinerung auf alle Fürsten, »daß der größere Zweck eben der ist, daß — sie fehlen«.

Selbst in den Rausch von Preußens Aufstieg nach 1866 mischte sich ihm »mancher bittere Wermutstropfen«; doch der realpolitisch denkende Preuße vermochte jetzt das Glück von Bayerns liberalerer Verfassung zu vergessen, wenn er schon seit Jahrhunderten unter Bayerns sich blähenden Eigenwilligkeiten »die rechte Kraft« vermißte, und im Juli 1870, mißtrauisch in den deutschen Willen süddeutscher Katholikenkreise, forderte er in seinem Jubel über das erwachende Deutschland sehr undemokratisch: Die Aufnahme Süddeuschlands in den Norddeutschen Bund »hängt von keiner Debatte mehr in den betreffenden Ständekammern ab«. Als ihn der graue Alltag wieder umdüsterte, konnte er sich über die einheitstrunkenen Professoren erbittern, für die Tzschoppe die deutsche Einheit fast ehrenwerter begründet hatte, als die unter ihm geplagten Schriftsteller, und dem alternden Demokraten mochten sich das Parlament seiner Manneszeit, die Paulskirche, und ihre schwungvollen, souveränen Gebärden verklären, wenn ihn das »Einerlei« des jungen Reichstags ermüdete.

Wie die Reaktion der fünfziger Jahre in ihren ergrauten Gegnern den alten Trieb nach Freiheit nur neu hervorpreßte, so trug Gutzkow in das kleindeutsche Problem verstärkt das Urteil nach freiheitlichem, nicht nationalem und außenpolitischem

Maßstab, und ihn verstörten Österreichs »unterdrückte Völker nach außen, verfolgte Patrioten nach innen«, obgleich er sich in den Jahren des italienischen Freiheitskampfes auch die un-deutschen Folgen aus Österreichs »Machststellung« nicht unter-schlug. Doch wenn er auch die acht Millionen Deutsch-Öster-reichs nicht zu mehr als zu einem geistigen Besitz des Deutschtums gewinnen wollte, wenn er auch zwischen dem habsburgischen Völkergemisch und dem engeren Deutschland hart das Band zer-schnitt, so verkümmerte es ihm Preußen als Hort der Reaktion, an eine Vormacht Preußens zu glauben.

Nach den brüchigen Versuchen von Radowitz und seiner Gothaer, nach dem Zerfall in Olmütz schrieb er mutlos an Levin Schücking: »Preußen kann uns zu nichts führen und wird es nicht« und ergrimmte über »die märkische Junkerherrschaft«. »Es ist ein Glück, daß in Deutschland noch nicht alles schwarz-weiß aussieht.« Wenn ihm 1848 die Sünden der Vergangenheit den Vorrang Preußens vereitelten, so mehrte seine Schmach der jetzige »Geist der maßgebenden Gesellschaftsklassen«, der »noch im äußersten Rußland steht«, und Preußens Verdienste schrumpften für ihn zusammen: »Das Preußen von 13, 14 und 15 hat Deutschland vom französischen Joche befreit, aber das außer-preußische Deutschland von 1815—48 hat Deutschlands geistige Befreiung vollzogen.« Im Geiste des Demokraten geizte sich Preußen seit 1849/50 nur die moralisch werbende Bescheidenheit. Er verdachte den Klein- und Mittelstaaten nicht einen zurück-haltenden Partikularismus, besprach wohlwollend in der Presse die antipreußischen, doch nach Freisinn schmeckenden Pläne Beusts und von der Pfordtens auf den Dresdener Konferenzen¹⁾, und 1861 stichelte der Journalist wohl schon auf den aufstrebenden Heinrich von Treitschke, wenn er »die Politik der gelehrten Herren, die entweder bereits in Preußen Professoren geworden sind oder es erst werden wollen«, nicht mitfechten mochte.

Indessen als er im gleichen Jahre zu Spenden für Kanonen-boote aufrief, gestand er ehrlich, an seinem Glauben für das sich selbst einigende souveräne Volk nicht rütteln zu können, aber um neu aufbrennendes Gezänk unter den Gliedstaaten zu ersticken, kannte er für seine Kanonenboote nur ein Land, »wo die nützlichste Verwertung fürs Ganze verbürgt ist«: Preußen, und 1859 war ihm Sardinien »für Italien das, was Preußen für Deutschland ist«. Das natürliche Schwergewicht des Großstaates zog mitunter auch den sich sträubenden Freiheitsschwärmer heran.

¹⁾ Noch 1875 ließ er nicht von der »Rettung« dieser beiden Staats-männer.

Wenn auch Gutzkow noch 1861 Volkskraft und Volksstim-
mung vergrößerte und sich schmeichelte, im ernsthaften Falle
werde das südliche Deutschland sich einem einzigen Manne
gleich ausrecken und das schwarz-rot-goldene Banner entfalten,
so häuften sich seine Rufe nach einem Cromwell, einem Friedrich
dem Großen der Tat. Doch obgleich der Demokrat »in großen
Krisen die Diskussion« am Staate zehren fühlte, das Frankreich
Napoleons III. auf der zertrümmerten Tribüne errichtet sah, so
überwand er sich, nur für Augenblicke die Freiheit dem Des-
potismus einer Persönlichkeit zu opfern. 1863, in der Brandung
des Verfassungskonfliktes, rief er König Wilhelm zu: »Der ‚neuen
Ära‘ Geist — beschwör‘ ihn wieder!«, und dem großen Diplomaten
des Nikolsburger Friedens knirschte er die verbissene Anerkennung
entgegen: »Und selbst wo die Initiative durch einen großen Einzel-
willen ergriffen werden muß, kann sie nur noch durchgeführt
werden durch das Volk, das freie, autonome, sich selbst regierende.«

Selbst im Juli 1870 verwahrte er sich »für unsere innern
Kämpfe gegen eine Huldigung Bismarcks«, doch ungleich einem
kommenden, von den niedrigsten Instinkten geschüttelten Ge-
schlecht, gehorchte er in den Stunden der äußeren Gefahr nur
seinem Volke, achtete seinem eigenen Hoffen entgegen den über-
mächtigen Willen des deutschen Volkes in seinem Führer. Der
Demokrat trat im französischen Kriege hinter den Junker mit
dem »mächtig fühlenden deutschen Herzen«. Auch nach dem Siege
streifte der Liberale von 1848 in der inneren Politik den Argwohn
nicht ab, und er verargte es der harmlosen Linken, die den Ton-
fall nicht hörte, wenn Bismarck sein altes, hochfahrendes Junker-
wort »die Herren« noch im Reichstag den liberalen Gegnern zu-
warf. Dem Demokraten Gutzkow höhnte daraus Mißachtung:
»die Herrschaften da drüben«.

Vor und unter Bismarcks äußerer Politik.

Das Weltbürgertum von 1848 war die letzte große Welle,
womit das reine Naturrecht noch einmal den deutschen Liberalis-
mus überflutet hatte. Der wirtschaftliche Druck zwang immer
elementarer zum Staat, zum mächtigen Staat. Wenn Gutzkow
in die Strömung mitgerissen wurde, so folgte der Idealist nicht
wirtschaftlichen Bedürfnissen seines Volkes, sondern seiner
müde gewordenen, mehr betrachtenden als handelnden Lebens-
erfahrung. Wohl nur aus der Vergrämung eines geschlagenen
Freiheitskämpfers stieß er in den Jahren der Reaktion einen seltsam
gearteten Wunsch nach Krieg hervor: »Der lange Frieden
erzeugt in den Staaten Europas, wie sie einmal sind, zu große
Gefahren in der Ausbeutung von Schäden, die sich zu tief im Leben

der alten feudalen Welt eingenistet haben.« Doch unter den hämmernden Ereignissen der sechziger Jahre härtete sich auch die dauernde reale Erkenntnis, daß »sowohl bei Staaten wie bei Dynastien die leidenschaftlich gesteigerten Interessen der Selbsterhaltung à tout prix die eigentlichen Faktoren der politischen Begebenheiten sind«. Nur den vormärzlichen, durch die Reaktion nach 1848 erneut geschürten Groll gegen die Dynastien verward der jungdeutsche Liberale wohl nie, wenn er sie auch jetzt nicht als Ausprägung der gesamten zeitweiligen Volkskultur begreifen konnte.

Bis in das späte Alter trug Gutzkow auch an einer anderen Erbschaft des einstigen Weltbürgertums: am Einschlag des Gefühls in äußere Politik. Zu seinem absprechenden Urteil über die Türkei trugen die Paschas bei, die auf ihren Studienreisen nur in »unseren für Geld feilen Weibern, unseren Balletten und frivolen Romanen« gelernt hätten. Dank der polnischen Dankbarkeit im Aufstand Posens von 1848 gedachte er zwar jetzt, die Befreiung nicht an der Peripherie, sondern in Warschau zu beginnen, wo nicht 600 000 Deutsche neben 700 000 Polen wohnten, aber ein polnischer Staat ohne den berühmten »polnischen Reichstag« blieb dem Liberalen ein Ziel und dem Politiker kein Luftschloß.

Indessen, schon 1848 realpolitisch, verschärfte sich seine kühle Betrachtung des italienischen Kriegs bis zu dem Vorschlag, den Zank um Venedig durch Verkauf zu befrieden. Der Grund einer »humanitären« Lösung durfte zwar nicht fehlen, aber die neuen Gesichtspunkte erfrischen, wenn der Liberale nicht idealistisch ein schlichtes Gebot der Gerechtigkeit zu vollziehen verlangte, sondern den Machtverhältnissen der Gegner durch eine Entschädigung Rechnung trug, wenn er sich die Frage einer organischen Verschmelzung Österreichs mit seinem lombardischen Besitz wenigstens aufwarf, wenn er das Problem deutscher Einmischung nur mit nationalem Blick bemaß. Den alten Demokraten mochte es indessen kitzeln, wenn er einen König von Gottes Gnaden vor die »vollendete Tatsache« eines dreisten, anrühigen Königtums gestellt sah, wenn er schmunzelnd König Wilhelm die »Selbstüberwindung« empfehlen durfte, das neue Gebilde aus Krieg und Empörung anzuerkennen.

Und als der deutsche Krieg gegen das Land des liberalen Heils losbrach, stand dem gealterten Jungdeutschen die Nation hoch über der Partei. Wohl schien er sich von seinem alten Weltbürgertum nicht lösen zu können, wenn er gegen die Bonapartes und für Deutschlands Neugestaltung das gesamte Europa zur Bürgschaft forderte, aber es war der Wunsch des nationalen Egoismus, die störrigen Staaten an der deutschen Sicherung zu

beteiligen, es war die Überzeugung von eines »sturmfesten« Deutschlands »Wohltat für die Welt«. Heilig verwahrte er sich dagegen, zu dulden, daß die fremden Mächte der deutschen Züchtigung in den Arm fielen.

Die Frage um Elsaß-Lothringen löste er nicht mehr nach dem Grundsatz der Nationalität, der Volksabstimmung, sondern »die Frage der ‚natürlichen Grenzen‘ zwischen Deutschland und Frankreich findet ihre Erledigung durch die Erweiterung des deutschen Gebietes bis zu den Vogesen. Die strategische Sicherheit dieser Rückwerbung bedingt die Übergabe dieser neuen Erwerbung an die Krone Preußen«. »Es muß einmal ein Ende nehmen mit dieser Voraussetzung, als ließe sich von unserm ohnehin schon genug verkürztem Lande noch immer mehr hinwegnehmen.« Auf einer späteren Reise im jungen Reichsland konnte dem ergrauten Heißsporn die Behutsamkeit der deutschen Behörden nicht gefallen, und der alte Agitator empfahl eine deutsche Liga, einen »Jahn-Arndt-Bund«, die französische Propaganda zu lähmen.

In kriegesischen Tagen zerfetzt sich der Flitter über dem Charakter der Nationen, und den abtrünnigen Parteigänger der »grande nation« erzürnte »die Anmaßung dieses Volkes, seine innere Verlogenheit, seine rohe Unbildung bei dem Anspruch, an der Spitze der Zivilisation stehen zu wollen, seine zuchtlose Neuerungssucht, seine Ungerechtigkeit, ja seine vollständige Gleichgültigkeit für das Leben und Bedürfen auch anderer Nationen«. Ihn graute vor dem Revanchegedanken in einem Volke, dem der Sieg bisher als spielerischer Kranz sich rundete, nicht als »ein Erfolg, der errungen sein will durch Fleiß, Aufmerksamkeit und gewissenhaftes Studium«. Dankbar erkannte er die Beschäftigung mit »französischen Festungen im großen Generalstab« an, ersehnte den neuen Krieg, »solange die mit der besten aller Dotationen, der Popularität im deutschen Volke, belohnten Namen noch in der Frische ihrer Kraft stehen«.

Wenige Jahre nach diesem Wunsche starb Karl Gutzkow, ohne daß seine Sehnsucht sich erfüllte — weder im Leben, noch nach seinem Tode. Unfähig, Deutschlands Kraft im System der großen Mächte einzuschätzen, taumelten die Erben von Bismarcks Amt von Selbstbetrug zu Selbstbetrug, und ihre innere Politik wehrte ihrem stolzen Volke den Spielraum zum Ausbau, holte die Spanne Weges nicht auf, die Deutschlands Entwicklung, in wenigen Jahrzehnten um Jahrhunderte vorwärtsgerollt, noch zurückstand. So kam es, daß Gutzkows Besorgnis, nicht seine Hoffnung sich erfüllte, daß die künftigen Führer Deutschlands ihrem Volke nur die Millionen ersparten, womit man einen Roon, Moltke, Bismarck hatte dotieren können.
